



Unsere Speimot

Beilage zur Kballinee Zeitung

Nr. 8

Sonnabend, den 24. April 1926.

Nr. 8

Friedrich der Große in der pommerschen Volksfage.

Von Prof. Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Das nie dagewesene Gericht. Eines Tages verlangte der Alte Fritz von seinem Koch ein außerordentliches Gericht, wie es vorher noch niemand gegessen habe. Der Koch überlegte sich die Sache hin und her, und lange Zeit wollte ihm nichts Passendes einfallen. Endlich kam ihm eine alte hirschlederne Hufe zu Gesicht, die schon lange Wochen unbenutzt auf dem Flur gehangen hatte. Die Hufe wurde in auf dem Flur gehangen hatte. Die Hufe wurde in lauter ganz kleine Fegeln zerschnitten, die Fegeln wurden stundenlang gekocht und dann durch Pfeffer, Salz, Zwiebeln und andere scharfe Zutaten schmackhaft gemacht. Der König kostete das Gericht und fand es sehr schmackhaft, und als er sich gesättigt hatte, fragte er den Koch, woraus das Gericht hergestellt worden sei. Der Gefragte wollte anfangs keine Antwort geben; erst als der König ihm Strafgewalt zugesichert hatte, sagte er: „Das Gericht ist aus der alten hirschledernen Hufe hergestellt, die hier auf dem Flur hing.“ Hinterher hat der König dem Koch nie wieder einen ähnlichen Wunsch geäußert.

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große die Speisen stark gewürzt, insbesondere stark gepfeffert liebte.

Zu seiner Erheiterung und zu seinem Vergnügen hielt sich der König einen Hofnarren mit Namen Kion. Von dessen Tätigkeit sind allerlei lustige und schwanzhafte Geschichten in Umlauf.

Einst hatte der König einen Matrosen, der ihm durch sein wunderbares Gebaren aufgefallen war, zur Mittagstafel befohlen. Als der Matrose sich pünktlich einstellte, ließ ihn der König zu seiner linken Platz nehmen, während der Hofnarr zur Rechten des Königs saß. Um den Matrosen zu blamieren, erhob sich der Hofnarr plötzlich, verkehrte seinem rechten Nebenmann, einem hohen Offizier, eine schallende Ohrfeige und sprach: „Gib's weiter!“ Der Offizier schickte die Ohrfeige mit denselben Worten weiter, und so kam sie schließlich auch an den Matrosen. Dieser war in großer Verlegenheit; daß er sie nicht nach rechts weitergeben durfte, war ihm klar; andererseits durfte er sie aber auch nicht behalten, wenn er nicht blamiert sein wollte. Deshalb kommandierte er laut: „Ret!“ (abgekürzt aus retour, ist ein Schiffskommando, wenn gewendet werden soll) und gab die Ohrfeige dem zurück, von dem er sie soeben bekommen hatte. Auf diese Weise kam sie zum größten Vergnügen des Königs an den Hofnarr zurück, der sie natürlich auch nicht weitergeben durfte, und so hatten alle Gäste des Königs zwei Ohrfeigen und der Matrose allein nur eine Ohrfeige bekommen. (Haas: Schnurren und Schwänke Nr. 4.)

Der Alte Fritz befand sich eines Tages auf Reisen und hatte seinen Hofnarren bei sich. Am Abend kehrten sie in einem Gasthof ein, in dem schon mehrere Gäste am Tische saßen. Im ganzen waren es 26 Personen an dem Tische, und der Hofnarr saß dem Könige gegenüber. Da macht der Hofnarr, der die Reiseflasche des Königs geholt hatte, den Vorschlag, daß die Flasche beim Umtrinke bis zum Dreiecksten und dann wieder zum Anfang zurückgehe,

und das sollte zuerst nach rechts hin und dann nach links geschehen. Der König war damit einverstanden, denn er hoffte, auf diese Weise die Flasche zweimal an den Mund führen zu können. Die Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch, denn der König war jedesmal der vierzehnte und ging bei den Umtrinken leer aus.

In der Nacht mußten der König und der Hofnarr in einem Bette zusammen schlafen. Der König, der über den Streich seines Hofnarren noch ärgerlich war, fing an, diesen zu „puffen“, und der Hofnarr der nichts geschenkt haben wollte, behandelte den König in gleicher Weise. Von dem dadurch verursachten Geräusch wachte der Wirt auf. Der nahm seinen Karbatsch und verprügelte den vornan im Bette liegenden König. Als er dann wieder fortgegangen war, legte sich der König an die Wand und ließ den Hofnarren vorne liegen und begann das Spiel mit dem Puffen von neuem, denn er wollte, daß der Hofnarr auch eine Tracht Prügel bekäme. Es dauerte auch nicht lange, da erschien der Wirt von neuem mit dem Karbatsch und sprach: „Vorhin hat der da vorne was bekommen; jetzt ist der an der Wand daran!“ und verprügelte den Alten Fritz zum zweiten Male.

Der König ritt lange Zeit einen Schimmel, den er sehr lieb hatte. Als das Tier alt und schwach geworden war, kündigte der König seiner Dienerschaft an, daß derjenige, der ihm die Nachricht vom Tode des Schimmels bringe, ebenfalls sterben müsse. Als der Schimmel nun wirklich gestorben war, lief Kion eilrig zum Könige hinauf, und als dieser ihn fragte: „Na, was will er denn schon wieder?“ versetzte Kion: „Ja, Fritz, ich weiß nicht, was es mit deinem Schimmel ist; er frisst nicht, er trinkt nicht, er liegt ruhig auf der Seite.“ — „Na“, erwiderte der König, „dann ist er wohl tot?“ — „So“, antwortete Kion, „du hast selbst gesagt, daß er tot ist; also mußt du sterben, ich werde gleich zum Scharfrichter laufen.“ Und damit war er schon zur Türe hinaus.

Pomm. Wde. I S. 117. Dieselbe Erzählung findet sich bei Joh. Peter Hebel: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes 1811.

Eines Tages beauftragte der Alte Fritz seinen Hofnarren Kion, ihm frische Kirschchen zu besorgen. Kion führte den Auftrag auch aus, aber unterwegs aß er die Kirschchen selber auf. Der Alte Fritz war sehr böse, als er erfuhr, was los war, und beschloß, Kion dafür zu bestrafen. Er schrieb einen Brief und befahl Kion, den Brief an seine Adresse zu besorgen. Kion, der ein böses Gewissen hatte, öffnete den Brief vorsichtig und sah, daß der Ueberbringer 25 Stockhiebe bekommen sollte. Um dieser Gefahr zu entgehen, schloß Kion den Brief wieder und gab ihn einem Juden, den er auf der Straße traf, zur Versorgung. Der Jude bekam denn auch wirklich seine 25 aufgezählt. Kion aber kehrte seelenvergnügt zum König zurück. Als der König die große Lustigkeit seines Hofnarren wahrnahm, fragte er: „Die Hiebe haben wohl nicht ordentlich gezogen?“ Kion antwortete: „Alles in Ordnung, Majestät; der Jude hat schwer gewimmert!“ Der König fragte wieder:

„Welcher Jude?“ Und nun mußte Kion den Verlauf der Sache erzählen, und der König merkte, daß Kion ihn diesmal überlistet hatte.

Einst bemerkte Kion einen Zimmergesellen, der sich, anstatt zu arbeiten, in der Sonne ausgestreckt hatte und schlief. Schnell nahm der Hofnarr ein Beil, schlug dem armen Menschen das Haupt ab und versteckte es unter die Hobelspäne. Dann ging er zum Könige und sagte zu diesem: „Fritz, ich habe einem Zimmergesellen das Haupt abgeschlagen und es versteckt. Wie wird der Kerl nach seinem Kopf suchen, wenn er aufwacht!“ Zur Strafe wurde der Hofnarr des Landes verwiesen. (Pomm. Wde. I S. 117.)

Um seine Rückberufung aus der Verbannung zu erwirken, erfannte Kion eine besondere List. Als der König eines Tages in seinem Garten spazieren ging, sah er plötzlich Kion auf einer Schubkarre voll Erde sitzen. Der König fuhr ihn an: „Ich habe dich doch aus dem Lande verwiesen, du Flegel!“ Kion dachte: „Was der König sich herausnimmt!“ und erwiderte: „Fritz, ich bin hier auf meinem eigenen Grund und Boden.“ Er hatte sich nämlich die Schubkarre voll Erde aus Braunschweig, seiner Heimat, geholt und hoffte, auf diese Weise die Gunst des Königs zurückzugewinnen. Aber er täuschte sich; der König nahm ihn nicht wieder an.

Pomm. Wde. I S. 118. Einen ähnlichen Streich hat Till Eulenspiegel vollführt, als er aus Nüßlingen ausgewiesen wurde. Pomm. Wde. IV S. 13 Auch das alte Volksbuch von Till Eulenspiegel berichtet in der 25. Historie und mit einiger Abänderung in der 24. Historie davon. Vgl. Unser Pommernland IX S. 82 f. Auch die mehrfach in pommerschen Sagen wiederkehrende Handlungsweise der Grenzverfälscher (Scheidengänger) läßt sich in Parallele stellen.

Die Zahl der vorstehend mitgeteilten Sagen und Erzählungen hätte sich noch leicht vermehren lassen; aber alle solche Sagen, in welchen der Volksmund der Neigung zu Verhöhnungen allzu sehr die Zügel schießen läßt, mußten hier ausgeschieden werden. Die Zahl ist aber auch ohnedies groß genug, um zu zeigen, daß Friedrich der Große sich bei dem gemeinen Mann großer Beliebtheit zu erfreuen gehabt hat und daß er ein überaus volkstümlicher Herrscher gewesen ist. Wie in Pommern, so hat aber auch im übrigen Preußen und Deutschland der Ruhm des großen Königs eine überreiche Zahl von Sagen, Schwänken und Anekdoten erzeugt, die den Helden nach mannigfachen Richtungen hin charakterisieren. Diese Sagen sind mehrfach gesammelt worden; die erste von Nicolai hergestellte Sammlung ist bald nach Friedrichs Tode erfolgt. In der Folgezeit haben diese Sagen eine große Verbreitung gefunden, und einzelne von ihnen, wie z. B. die Sage von Friedrich und dem Müller von Sanssouci oder die Sage von Friedrichs Anrede an die österreichischen Offiziere im Schlosse zu Lissa, sind weit über Deutschlands Grenzen bekannt geworden und haben nicht wenig dazu beigetragen, die Volkstümlichkeit des Königs zu erhöhen. Selbst das Sprichwort hat sich

der Person des Königs bemächtigt. „Die Dampfe brennt für den Alten Fritzen“, sagt man, wenn niemand im Zimmer ist. „Das ist für den Alten Fritzen“ bedeutet so viel wie „das ist umsonst, unnütz“, wobei der Alte Fritze als Typus des sparsamen Haushalters gedacht ist, der alle Wasser auf seine Mühle zu locken weiß. Die Franzosen sagen mit Beziehung auf den Alten Fritze *travailler pour le roi de Prusse*. (Vorhardt-Wustmann: Die sprichwörtlichen Redensarten des deutschen Volksmundes, 6. Auflage.)

Deutsche Ortsnamen im Kreise Röslin.

Von Dr. Schulz-Röslin.

Unsere Heimat ist uraltes germanisches Land. Der Altmeister der germanischen Vorgeschichte, Universitäts-Professor Dr. Gustav Kossinna, setzt das Auftreten der Germanen in unserer pommerschen Heimat um 2000 v. Chr. Geburt an. Germanen saßen seit dieser Zeit auch in unserer engeren Heimat am Golten. Wenn auch keinerlei sprachliche Ueberreste bei Orts- oder Flurnamen daran erinnern, so bezeugen dies doch mancherlei Funde aus der Stein-, Bronze- und früheren Eisenzeit im Boden unseres Kreises. Auch scheint das Land schon verhältnismäßig dicht besiedelt gewesen zu sein; denn derartige Funde sind, soweit mir bekannt, bei Komitow, Kretzin, Mersin, Schwesin, Streden, Ihin, Seidel, Kohnow, Thunow, Altblitz, Wisbuhr, Roggow, Maslow, Meyringen, Schwerinstahl gemacht worden. Leider fehlt für unseren Kreis eine wissenschaftliche Zusammenstellung und Kartierung des gesamten Materials.

Fast 2½ Jahrtausende haben die verschiedensten Stämme unserer germanischen Vorfahren hier gesessen, bis auch sie etwa um 400 n. Chr. Geburt der große Wandertaumel und die Sehnsucht nach dem Süden, wo ungeahnte Reichtümer in der zusammenbrechenden Welt Roms lockten, ergriff und vor ihrer ungestümen jugendlichen Kraft die morsche mittelländische Kultur zusammenbrach.

In den leer gewordenen Raum ergossen sich von Osten und Südosten kommend, slawische Jäger- und Fischerstämme, allmählich bis über die Elbe hinaus vordringend. In unserer Gegend dürften etwa um 500 wendische Stämme sesshaft geworden sein, seit dem 10. Jahrhundert oft beunruhigt durch polnische Einfälle. Aber bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnt die deutsche *Wanderung*. 1159 erwirbt das Prämonstratenser-Kloster Budagla in unserer Gegend den Zoll von einer Brücke über die Radise. Vermutlich handelt es sich um die bei Massow gelegene, durch Anlage einer Burg (die Rassenburg) gesicherte Furt, die bald darauf in herzogliche, später bischöfliche Besitz überging. Etwa 40–50 Jahre später dürften die ersten Prämonstratenser vom Kloster Belbuck aus bei Röslin erschienen sein — 1214 schenkt Herzog Bogislaw II. diesem Kloster das Dorf Cossalitz am Golten — und damit beginnen bereits die ersten planmäßigen deutschen Siedlungen. In großem Stille wird dieses Siedlungswerk dann um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Bischof Hermann von Cammin, dem Zisterzienser-Monnenkloster Röslin, dem Kollegiatstift und dem Monnenkloster in Kolberg im westlichen Teile und dem Zisterzienser-Kloster Budow im östlichen Teile unseres Kreises betrieben. Die Siedler stammen hauptsächlich wohl aus Holftein, Braunschweig, Westfalen, Alt- und Mittelmark. Die Ansiedlung fand grundsätzlich in neuen, besonderen Ortschaften statt; auch da, wo sie im Anschluß an bereits bestehende wendische Orte erfolgte, siedelten sich die Deutschen getrennt von den Wenden neben dem alten Orte an. In letzterem Falle wurde als Bezeichnung der deutschen Siedlung der alte wendische Name unter Hinzufügung von „Groß-“ oder „Neu-“ gewählt. Derartige deutsche Siedlungen neben alten wendischen sind z. B. Großmölln (1288 Mellene Major) neben dem wendischen Ort Mellen (Kleinmölln), Neubanzin (1313 Nygenbanzyn) neben dem wendischen Banzin bezw. Banzessin (Altbanzin), Neublitz neben Belze (Altblitz). Auch die Stadt Röslin wurde 1266 als deutsche

Siedlung neben dem wendischen Burgflecken Cossalitz angelegt.

Um diese Zeit entstand auch eine große Reihe der Siedendörfer in dem riesigen Waldgelände zwischen Kolberg und Jamunder See: Funkenhagen (1288 Buntenhagen), Kordeshagen (1264 Conradeshagen), Poppenhagen (1311 Poppendüschhagen), Bornhagen (1306 Barenhagen), Wolfshagen (1313 Bulweshagen), Lodenhagen (1299 Thodenhagen), Zollenhagen (1332 Solelenhagen, als wüstes Dorf bei Lodenhagen erwähnt; s. Hoogeweg, Stifter und Klöster I S. 187). Auch die Ortschaften Borkenhagen, Gudenhagen, Timmenhagen, Pleushagen (Ploishagen 1429), Plümenhagen (1416), Schmollenhagen, Barchminshagen (1565 Berchemynshagen), Wendhagen (1406 bezw. 1429; s. Hoogeweg a. a. O. I 378) dürften teils um dieselbe Zeit, teils bald danach angelegt worden sein. Weitere Siedendörfer, bezgl. deren ältere Daten allerdings nicht vorliegen, sind Althenhagen, Kalkenhagen, Lappenhagen, Neuenhagen, Schulzenhagen.

In der ersten großen Siedlungsperiode sind auch folgende deutsche Ortschaften noch angelegt worden: Buddensdorf (1313 Buddemersdorf), Sorenböhm (1306 Sorenböhm), Schreitstaken (1313 Streitake). Auch Kiepersdorf (1422 Kiepersdorff) scheint bereits eine ältere Anlage zu sein. Zwischen 1500 und 1600 dürften Deep und Hohenfelde, letzteres wohl als Vorwerk von Kordeshagen, entstanden sein. Jedenfalls wird Deep 1574 und Hohenfelde 1591, letzteres als Kameke'sches Behen, urkundlich erwähnt. Um 1590 entsteht Kasimirsburg als Jagdschloß des Bischofs Herzog Kasimir. Die jüngsten planmäßigen Ansiedlungen sind Meyringen und Schwerinstahl, die 1749 auf Anregung Friedrichs des Großen angelegt wurden.

(Fortf. folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Flurnamensammlung des Kreises Röslin.

Der Kolberger Verein für Heimatkunde erläßt in der letzten Nummer seiner Monatsblätter einen Aufruf zur Sammlung der Flurnamen des Kreises Kolberg-Röslin. Er wendet sich dabei insbesondere auch an alle im Lehramt tätigen Personen unter Bezugnahme auf den Ministerialerlaß vom 25. Juni 1924, wonach die Lehrer angehalten werden, die Flurnamen zu sammeln und in anzulegende Heimatkarten einzutragen. Die Sammlung dieser Namen ist sowohl für die Dialektforschung wie für die Kulturgeschichte der Heimat von außerordentlicher Bedeutung. Auch im Kreise Röslin haben einige Heimatforscher sich der Flurnamensammlung angenommen. Es liegen bisher von 15 Verfassern Zusammenstellungen vor, die seit 1923 in unserer Heimatbeilage veröffentlicht worden sind, und zwar von Komitow, Neuklenz, Neubanzin, Gudenhagen, Bauerhufen, Sorenböhm, Strachmin, Zuchen, Buchwald, Warnin, Vangerow, Kiepersdorf, Kleinmölln, Dörsenthin und Kraßig. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich besonders auch die Herren Lehrer auf dem Lande der Sache annähmen, da sie durch Heranziehung der Schulkinder im Heimatunterricht und durch Ausfragen alter Ortsangesehener in der Lage sind, die besonders wertvollen alten plattdeutschen Formen festzustellen, die in die Flurkarten und Register vielfach entfallen aufgenommen sind. Insbesondere werden dabei auch Bezeichnungen sich finden, die von dem Wörtchen, derben Humor unserer Vorfäter zeugen. Diese sind leider meistens überhaupt bisher nicht aufgezeichnet worden. Etwasige Sammelergebnisse und Aufzeichnungen bitten wir an den Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde und Heimatpflege, Dr. Schulz, Röslin, Markt 15, zu senden.

Aufruf zum Sammeln pommerscher Sagen. In der April-Nummer der „Pommerschen Heimat“, herausgegeben vom Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, bringt Herr Prof. Dr. Haas-Stettin einen Fragebogen zum Sammeln pommerscher Volksagen, auf den wir alle die hinweisen möchten, welche Freude an jenen schlichten Volksüberlieferungen haben, und gewillt sind, an der Sammlung und Erforschung des durch die neuzeitliche Entwicklung mit ihrer Richtung auf das Materielle gefährdeten Materials mitzuarbeiten.

Das Croß-Fest der Universität Greifswald.

Von Ernst Wolff.

Das uralte Herzogsgeschlecht der pommerschen Greifen starb im Jahre 1637 mit Herzog Bogislaw XIV. im Mannesstamme aus. Die einzige Schwester des Herzogs, die Herzogin Anna, war am 4. August 1619 zu Stettin mit dem Fürsten Ernst von Croß vermählt worden. Der Fürst von Croß stammte aus den Niederlanden; er starb bereits 1620 im Lager zu Oppenheim bei Mainz, nachdem ihm ein Sohn, Ernst Bogislaw von Croß, geboren und nach den zu Stettin vereinbarten Ehepacten auch lutherisch getauft worden war. Die Mutter wurde deswegen von den streng katholischen Verwandten des verstorbenen Herzogs heftig angegriffen. Sie floh unter Verzicht auf die Croß'schen Stammgüter mit ihrem Knaben zu ihrem Bruder Bogislaw nach Pommern. Amt und Schloß Stolp wurde ihr als Leibgedinge überwiesen; im Schloße zu Stolp starb sie am 7. Juli 1660 im Alter von 69 Jahren.

Ihr Sohn, von Mutterseite also ein echter Nachkomme der alten Herzöge, war der letzte Bischof von Cammin sowie Herr zu Raugard und Massow. Er starb zu Königsberg in Preußen im Jahre 1684; in der Schloßkirche zu Stolp wurde er neben seiner Mutter begraben. Zwei prachtvolle Grabdenkmäler feiern heute noch beider Andenken.

Der Herzog Ernst Bogislaw von Croß und Archibald hat unserer Landesuniversität Greifswald eine Stiftung hinterlassen, die sein Gedächtnis heute noch nach erhält. Er vermachte ihr eine Anzahl Gegenstände, sowie eine Summe Geldes mit der Auflage, daß die Universität unter Aufstellung dieser Gegenstände alle zehn Jahre eine akademische Feier veranstalte zum Gedächtnis seiner Mutter, der letzten Fürstin aus herzoglich-pommerschem Stamme. Dieser Bestimmung ist die Universität durch die Jahrhundertkette getreulich nachgekommen. Die letzte Feier fand — ungeachtet der Not der Zeit — statt im Jahre 1920, die nächste wird im Jahre 1930 sein.

Schreiber dieser Zeilen hatte als Greifswalder Student im Sommersemester 1890 Gelegenheit, der Feier beizuwohnen. Sie hinterließ tiefen Eindruck; jeder Pommern muß von ihr, die ihn unmittelbar mit seinem alten Herzoghaus in Beziehung bringt, gepackt werden. Der festliche Akt findet natürlich im Universitätsgebäude statt; die Professoren ziehen im Schmuck ihrer altertümlichen, nach den Fakultäten verschiedenfarbigen Talare in die Aula ein, altertümliche Musik und Gesänge erschallen. Die Studenten füllen den Raum und die Galerien. Nach einer Festrede, gehalten von einem der Professoren, findet der akademische Akt mit dem feierlichen Auszuge der Professoren ein Ende.

Man hat nunmehr Gelegenheit, die ausgestellten Gegenstände zu besichtigen. Das Hauptstück ist ein prachtvoller Gobelin von erheblichen Ausmaßen, der unter dem Namen „Der Croß-Teppich“ bekannt geworden ist. Es ist auf ihm dargestellt, wie Dr. Martinus Luther von der Kanzel den beiden Fürstenthäusern, die in Deutschland zuerst die protestantische Lehre annahmen, nämlich dem kurfürstlichen und dem pommerschen, eine Predigt hält. Die Fürstenthäuser haben sich mit ihren sämtlichen Angehörigen auch den Kindern, rechts und links der Kanzel aufgestellt. Die Figuren sind porträtmäßig und Lebensgröße. Bei den pommerschen Fürsten steht auch der pommersche Reformator Bugenhagen, unser doctor pomeranus, wie ihn Martin Luther nannte.

Der Gobelin ist reich mit Emblemen, Wapp und Inschriften geziert. Er wird seinen Eindruck auf den Beschauer nie verfehlen. Die Darstellung läßt außer Zweifel, daß sie die Freunde der Pommern ausdrücken soll, nunmehr auch der reinen, unverfälschten Lehre teilhaftig geworden zu sein. Hier denn auch die Inschrift: „Jauchzet Gott o Lande!“ — Dem Teppich zur Seite steht ein kleiner Gobelin, die Geschichte der Eisber darstellend. In der Feier trägt der Rektor der Universität nach leibwilliger Verfügung des Herzogs Ernst Bogislaw einen schweren goldenen Ring mit großem roten Stein, den der Herzog „in seinen Reisen am Leib getragen“, sowie um den Hals eine Goldkette o

einzelnen Gliedern mit unten daran befindlichem Bild der Herzogin Anna, oder, wie der Herzog sagte, „mit dem Contrafett meiner hochseligen Frau Mutter“.

Viel haben wir nicht mehr, was uns mit unmittelbarer Frische und Anschaulichkeit die ruhmvolle Zeit unserer alten Herzöge näherbringt; mit an erster Stelle stehen in dieser Hinsicht der Croy-Tepich und das Croy-Fest zu Greifswald. — Der Gobelien war um die Wende des Jahrhunderts schadhaft und reparaturbedürftig geworden. Er wurde einer sorgfältigen und sachgemäßen Behandlung unterzogen und kann also jetzt, unzähligen Geschlechtern zu Ruh und Frommen, noch weitere Jahrhunderte überdauern.

Oruf an Kolberg.

(Eine Heimfahrt.)

In kühnem Bogen rollt von Degow her
der Zug heran. Schon längst grüßt dich das Meer,
ein Silberstreif im Norden, und im Süden
steht stumm die Stadt im roten Abendfrieden, —
der Dom, spitz, steil und schräg, Wahrzeichen, Seele,
Geist

der Heimat . . . Und das Herz sich glücklich preist:
Du fährst nicht, nein, du schwebst — du lachst . . .
du weinst?

O, überflüssig ist das Glück, wie einst, wie einst
dies alte Bild der Heimatstadt zu seh'n! . . .
Dein Herz pocht laut, Jahrzehnte weck verweh'n,
und tausend Sterne auf dich niedergeh'n, —
ja tausendfacher Segen! . . . Eine Mutterhand
führt dich in das geliebte, lang ersehnte Land! . . .

Dein Herz pocht laut! Du fühlst die Kräfte steigen,
aus diesem Boden quillt das große Schweigen
deiner Geburt und deines Ziels, verbunden
bist du mit Erd' und Meer und wirft gesunden!

Dein Herz pocht laut! In wenig Augenblicken
fährst du hinein auf gold'nen Heimatbrücken,
die Räder singen einen Psalm der Lust,
die Stadt fliegt her und legt an deine Brust
die blühenden Gärten, Wiesen, Haus bei Haus . . .

Du aber sinnst auf einmal still hinaus —
und siehst die alte Schließenstraße tief
hinab zur blinkenden Persante zieh'n —
jenseits Kasernen (Preußens Adler glüh'n), —
und diesseits Haus bei Haus, verbogen, schief,
den Schlaf der alten müden Leute schlief —
zertretene Platten vor den gotischen Toren, —
in einem dieser Häuser bist du einst geboren . . .
Horch, horch, der Ambos klingt, Schmiedhämmer singt,
und goldne Funken aus dem Schornstein fliegen. —

Jetzt aber siehst du still am Strand zwei Gräber
liegen,
sich dunklen Epheu in die Dünen schmiegen . . .
Das Meer hallt über sie hinweg, den alten,
Gesang der ewigen Ur- und Ergewalten!
O Vater, Mutter, und gewaltiges Meer, du Dom,
aufstürmender, es fließt ein starker Strom
von euch zu mir! Nun nimm mich alte Stadt,
daß meine Seele eine Heimat hat!

Nun geh' mein Herz mit deines Herzens Schlag!
Gepriesen sei die Fahrt! Hosanna sei dem Tag!
Nun will ich alldung und gar selig sein! . . .
Und dommernd fährt der Zug hinein . . .

Hans Benjmann.

Preiswerte Heimatbücher.

Das Wächterhorn zu Cusfalin. Geschichten aus alter wendischer Zeit. Von J. E. Benno (?), Köslin. 3. Auflage. Preis geb. 2.— M.

Dr. F. C. Schulz, Sagen, Ueberlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin, Preis kart. 1.50 M., geb. 2.— M.

Prof. D. Knoop, Volksagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Rauenburg. Preis 1.80 M.

J. E. Benno, Bogislaw X., Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde. 160 Seiten. Preis kartoniert 1.20 M.

Fischer durch Köslin und die benachbarten Dörfer mit Stadt- und Gollentarte, Preis 2 M.

Uberglaube und Brauch der pommerschen Fischer.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Wie der heilige Nikolaus als Schutzpatron der Schiffer angesehen wird, so gilt der heilige Jakob als Schutzherr der Fischer, wie auch V. Schulte: Die Kirchen Straßunds S. 14 sagt: „Nikolaus und Jakobus hatten enge Beziehungen zu Seefahrt und Handel; Nikolaus vorzüglich galt als der eigentliche Meereschuttpatron.“ Eine Ausnahme hiervon machen nur die Mönchgüter. Diese haben sich den heiligen Petrus zum Schutzherrn der von ihnen betriebenen Fischerei erwählt. Die Ursache erklärt sich leicht, wenn wir uns an die biblische Erzählung von Petri Fischzug bei Lukas 5, Vers 1—11, erinnern.

Um den Ertrag der Fischerei zu heben, hat man früher auf der Halbinsel Mönchgut kleine Holzklüde mit eingeschnittenen christlichen Namen in die Rehle des Netzes gebunden. Ebenso glaubt man, daß die zur Vertreibung von allerlei Krankheiten und jeglicher Art Teufelspuff gebrauchten Heilmittel von großer Wirkung auch für den Fischereibetrieb seien. Diese Heilmittel, die einst ein christlicher Priester den vom Heidentum Neubekehrten mitgeteilt haben soll, sind Aloe, Ablas, Niederlaß, Zulaf, Eßig, Johannisbrot, Johannisstrauch, Myrrhen, Weiskmund, Weihrauch. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut S. 76.

Ein Fischer in Schwed in Westpreußen hatte eine beim Abendmahl empfangene, geweihte Hostie aus dem Munde genommen und in sein Netz gebunden; damit hing er so viel Fische, als er wollte. Lettau und Temmo: Preuß. Volksagen Nr. 71.

Im Jahre 1689 beschuldigte Jochim Schwanebeck den Peter Freyse zu Soltin im Kreise Ramin, dieser habe von „den Zigeunern“, d. i. von Zigeunern „ungebilligliche Mittel“ erhandelt, um die Fische in sein Netz zu locken. Der Beschuldigte beschwerte sich deswegen über Jochim Schwanebeck beim Syndikus des Raminener Domkapitels. Monatsbl. XIX S. 86.

Die Aalstecher gebrauchen für ihre Speere recht lange Stangen, weshalb oft zwei lange Fichtenstangen zu einem Speer verschient werden. Streut man nun zwischen die beiden Verschienungsflächen Sand, der am Silvesterabend von der Kirchentürschwelle in dem Augenblick geholt ist, in dem der Geistliche am Schluß des Gottesdienstes die Segensworte sprach, so wird der Aalstecher mit solchem Speer reichen Erfolg haben. Aus Lübzin mitgeteilt von W. Schönegege.

Um das Netz vor dem Begehren zu schützen, tut der Fischer in Rowe (Kr. Stolp) Teufelsdreck und Sägespäne hinein. Hat das nichts geholfen und hat er längere Zeit nichts mit dem Netze gefangen, so zieht er es durch menschliche Exkremente oder durch den Schornstein, oder er bindet einen Strohwiepen, der im linken Stiefel getragen ist, an eine bestimmte Stelle des Netzes; dann schwindet die Hexerei, und das Netz ist wieder gut. Monatsbl. IV S. 107.

Wie man ein Hufeisen auf die Türschwelle nagelt, um das Haus vor dem Bligschlag und die Hausbewohner vor dem bösen Blick mißgünstiger Besucher zu bewahren, so pflegt man auch ein zufällig auf der Straße gefundenes, altes Hufeisen unten am Mast des Bootes zu befestigen und glaubt, das Boot dadurch vor dem Einschlagen des Bliges zu schützen. Insel Nügen. Vgl. Temme S. 349.

Wenn der Schiffer den Freitag als ungünstig für den Beginn einer größeren Seereise erachtet, so teilt der Fischer diesen Glauben nicht. Dem Fischer sind alle Wochentage gleich günstig für die Ausübung seines Gewerbes. Nur am Sonntag muß die Arbeit ruhen. Für geradezu unheilvoll wird es angesehen, am Karfreitag zum Fischfang auszufahren. Aber in der Nacht vor Ostern, vor Pfingsten und vor Himmelfahrt muß man von des Abends bis zum andern Morgen die ganze Nacht durcharbeiten; denn niemals ist der Fischfang geeigneter. Temme, der diesen Uberglauben S. 351 berichtet, fügt hinzu: Auffallend ist es, daß die Fischer in diesen Nächten wirklich ungewöhnlich viel zu fangen pflegen.

Fährt der Fischer im Frühjahr zum ersten Male mit seinem Netze auf die See, so bestreut er es mit Salz; das bringt Glück. Monatsbl. IV S. 107.

Wenn der Fischer in Rowe (Kr. Stolp) sein Boot seeklar macht, d. i. zur Fischerei ausgerüstet hat, so darf kein Fremder dasselbe mehr betreten; das würde Unglück für das Boot bedeuten. Ist in einem Hause jemand gestorben, so darf das Netz ein ganzes Jahr hindurch nicht zur Haustür hinausgebracht werden; sonst scheuen sich die Fische vor ihm. Ebenda.

Wenn der Seehund (plattdeutsch Saalhund) in die Netze der Mönchgüter einbricht und die gefangenen Fische verzehrt, rüdet derjenige, der den Räuber zuerst bemerkt, sofort an Land und ruft die männlichen Mitbewohner des Dorfes zum Kampf gegen ihren Feind auf. Alles eilt nun mit Schießgewehr und anderen Waffen nach dem Strande. Ehe sie aber zum Angriffe abrücken, tanzen sie am Strande, sich einander an den Händen fassend, im Kreise herum und singen dabei nach einer einformigen Melodie das alte Saalhundslied, das so lautet:

Hal mi den' Saalhund
ut'n Stranne
to Ranne!

Se het mi all de Fisch upfräten,
Se het mi' ganze Netz terräten.

Hal mi den' Saalhund
ut'n Stranne
to Ranne!

Wenn sie den Tanz unter steter Wiederholung des Liedes beendet haben, eilen sie zu ihren Booten, um ihren Feind aufzusuchen und anzugreifen.

Das Lied, dessen beide Mittelzeilen auch noch in anderen Fassungen vorliegen, mag ursprünglich ein Zauber- oder Beschwörungslied gewesen sein, und das Tanzen mag die letzte Reminiszenz eines heidnischen Kultreigens sein, der aufgeführt wurde, um die Hilfe der Meeresgöttheit für den bevorstehenden Kampf mit dem Seehund anzuflehen.

Daß der Seehund als Fischräuber der Bevölkerung außerordentlich verhaßt ist und von ihr unabsichtlich verfolgt wird, ergibt sich aus einem andern alten Brauche. Auf Hiddensee muß ein Stück von einem Fischerboote in der Wiege des kleinen Kindes liegen; sonst kommt später, wenn das Kind erwachsen ist, der Saalhund und verschlingt das Boot mit samt dem Fischer, wenn dieser zum ersten Male ausfährt. Auf Mönchgut aber legt man den Kindern ein Messer in die Wiege, damit sie, wenn der Saalhund kommt, diesem den Kopf abschneiden können. Hier ist der Saalhund wohl auch der eigentliche Seehund, aber man denkt dabei zugleich an irgendwelche beliebigen Meeresungeheuer, und nach A. Kuhn Westfälische Sagen II S. 35) soll bei diesen Bräuchen der Seehund an die Stelle der Kinder raubenden Zwerge getreten sein. Im Vergleich seien zwei Tatsachen angeführt: In Estland tritt der Red (männliche Wassergöttheit) in Seehundsgestalt auf, und auf den Faröern glaubt man, daß der Seehund jede neunte Nacht seine Haut abwirft und menschliche Gestalt annimmt. (Sundine 1841 S. 24.)

Der Fischer darf nie sagen, wie viel er gefangen hat; sonst hat er kein Glück mehr. Fragt man ihn, ob der Fang gut oder schlecht gewesen sei, so antwortet er: „Dat geht an“, oder „ic bin tofreden“, oder „Dat kinn bäter sin“. Niemals aber gibt er zahlenmäßig an, wie viel Wall (d. i. 80 Stück) Serringe oder wie viel Pfund Flundern er heimgebracht hat. Ist eine solche Antwort aber gar nicht zu umgehen, so muß er immer weniger sagen, als er gefangen hat, etwa nur die Hälfte von dem wirklichen Fange. Vgl. Temme S. 351.

In der hinterpommerschen Küste hält man es für schädlich, einen reichen Fischzug zu bewundern oder bewundern zu lassen; sonst fängt man an dem Tage nichts mehr. Deshalb läßt man, wenn der Fang an Land gebracht wird, nicht gerne kleine Kinder hinzukommen, da diese ihrer Freude und Ver-

wunderung leicht lauten Ausdruck gaben. Ist der Zug glücklich gelandet, so legt einer der Genossen beide Daunen hinter seine Hofenträger und spuckt dreimal auf einen Neßflügel; dann kann der Zug von bösen Menschen nicht mehr berufen werden. Monatsbl. IV S. 107.

Von Fischen zu träumen bedeutet Freude, und zwar ist die Freude um so größer, je größer die Fische gewesen sind, die man im Traume gesehen hat. Mittelpomern.

Für den Fischfang an der pommerschen Küste ist und bleibt der wichtigste Fisch immer noch der Hering. Daran dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den Hering selbst im Kinderlied wiederfinden. Ein im Jahre 1819 auf dem Darß aufgezeichnetes Wiegenlied lautet:

Hüsse, hüße, leewes Rind,
Batter, de fängt Hering;
Mutter, de sitt on den Strand,
Batter, de kümmt halb an Land
Mit een Förder Hering.

Das Biedchen ist auch auf Mönchgut und in Mecklenburg bekannt; eine Variante dazu ist in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XVI S. 87 mitgeteilt.

Ist der Fischzug beendet, so werden die Netze am Strande gespült und am Ufer zum Trocknen aufgehängt. Dieses Spülen der Netze darf niemals nach Sonnenuntergang geschehen; sonst erhebt sich, so glaubt man, die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen. Insbesondere glaubt man dies von der Seejungfrau, die in der Rurow wohnt. In Rurow glaubt man auch, daß zuzeiten der Teufel in Gestalt eines Hundes auf dem Spiegel der Rurow sitzt. Ein Fischer, der ihn einmal erblickt hat, hat schnell drei Kreuze vor sich in den Sand gezeichnet, worauf der Hund mit solcher Gewalt in einen Rohrhaufen gefahren ist, daß die einzelnen Rohrbindel über das nächste Haus geflogen sind. Pomm. Wde. IV S. 20, II S. 66.

Der Glaube an die Seejungfer ist noch im ganzen pommerschen Küstengebiet und zum Teil auch bei den Anwohnern größerer Binnenseen lebendig. Man stellt sie sich in der Regel als eine Gestalt vor, die halb Mensch und halb Fisch ist. Nach oben ist sie anzusehen wie eine schöne Jungfrau, aber nach unten zu geht ihr Leib in einen schuppigen Fischschwanz aus. Solch eine Seejungfer hält sich schon seit undenklichen Zeiten im Oberhaff auf; wenn die Fischer am Ufer arbeiten, so steigt sie oft bis an den halben Leib aus dem Wasser heraus und sieht ihren Arbeiten zu. Sie sagt nichts. Aber wer sie so sieht, dem bedeutet sie Glück. Lemme Nr. 213.

Sie wird auch als Nixe, Wasserfrau, Meerfrau, Meerweibchen) Waschjungfer bezeichnet. Auf Mönchgut heißen die Seejungfern „de Witten Wimer“. Mehrfach berichtet die Sage, daß die Wasserjungfern Wäsche waschen. Dahin gehörte die Jungfrau am Waschstein vor dem Königsstuhl auf Rügen und die Weiße Frau auf dem Rallberge bei Swinemünde.

Wenn eine Seejungfer einem Fahrzeug ruhig schwimmend entgegenkommt, so bedeutet das gute Fahrt; schlägt sie aber die Hände über dem Kopf zusammen, so bedeutet das ein großes Unglück. Einem Fischer, dem die Seejungfer zu einem reichen Gang verholfen hatte, rief sie zu: „Prah! nicht, prahl nicht!“ Als der Fischer sich aber nicht daran kehrte, blieben ihm die Fische im Drebel tot.

Einen Feind und Verfolger haben die Seejungfern in der Person des Wilden Jägers. Als eine Seejungfer eines Nachts aus dem Schmachtersee bei Binz emportauchte, legte der Wilde Jäger, der eben durch die Lüfte dahergezogen kam, auf sie an und erschoss sie, so daß sie sogleich in die Tiefe zurückfiel. Haas: Pomm. Wasserfagen S. 63—66.

Ein Nachtgespenst, das sich in dem größten Teil des pommerschen Küstengebietes wiederfindet, ist der Blüßer, der Wilde Blüßer, auch die Blüße, die Wilde Blüße, die Blindblüße, der ewige Naalblüßer und ähnlich genannt.

Auf Mönchgut lebte vor Jahren eine Witwe mit ihrem Sohne auf einem Bauerngehöft. Als der Sohn sich wenig um die Wirtschaft kümmerte, sondern lieber der Fischerei, insbesondere dem Naalblüßen (dabei werden die Fische durch ein im Boot unterhaltenes Riesenfeuer angelockt) nachging, verwünschte ihn die Mutter und sprach: „So will ich

doch, daß du bet an den jüngsten Dag up dat Wille Water haantieren mißt an Blüßen furt um furt!“ Der Wunsch ging in Erfüllung und selbstem erblickt man oft auf der See ein einsames spukhaftes Licht; je rauher das Wetter draußen ist, desto sicherer ist der Blüßner draußen zu sehen.

Auf dem Hübner Binnensee geht der ewige Naalblüßer um, der einst an einem Karfreitag Naal geblüßt hatte. Dieselben Lichterscheinungen haben sich gezeigt im Saaler Bodden, an der Westküste Rügen, wo die Wedde zwischen Kotenbischen und Ralow tief ins Land hineinschießt, in der Gegend von Freest und Krösklin, und auf der Diewenow zwischen Sager und dem Roof.

Eine andere Lichterscheinung, die an der Meeresküste der Ostsee zuweilen beobachtet wird, ist das sogenannte Wafeln. Die Leute glauben, daß Schiffe, welche stranden und untergehen werden, Menschen, die im Wasser sterben und als Wasserleichen an den Strand treiben werden, einige Tage oder gar Wochen vorher an dem Ort, wo sie verunglückt werden, durch ein Irlicht oder eine ähnliche Lichterscheinung wahrnehmbar sind. Es ist eine Art Vorspuk, die als „Wafeln“ bezeichnet wird. Solche Unglückschiffe, sagt Grimm (Deutsche Sagen I Nr. 280), spuken vorher und erscheinen bei Nachtzeit wie dunkle Luftgebilde, alle Teile des Schiffs, Rumpf, Tannert, Mast, Segel, in bloßem Feuer vorgestellt. Schiffe pflegen nach Nernst (Wanderungen durch Rügen 1800 S. 166) ihre baldige unglückliche Antunft oft durch eine große helle Flamme, welche am Ufer schreckend emporschlägt, anzukündigen. Auch versunkene Städte, wie Artona und Bineta, wafeln. Oft wird gesagt, daß nur Hellscher oder Sonntagskinder derartige Lichterscheinungen wahrnehmen können. Lemme S. 346 erinnert in diesem Zusammenhange an das second light der Schottländer.

Der Ausdruck „wafeln“ hängt zusammen mit dem altdeutschen waben, d. i. die hin- und herwogende, flackernde Lohe des Feuers. In diesem Sinne heißt das die Burg der Brunnhilde umgebende Feuer die Waberlohe, und Sanders im Deutschen Wörterbuch hat wafeln gleich „als Vorspuk weben“. Auch alliterierende Ausdrücke wie „leben und weben“, „weben und wirten“ lassen sich zum Vergleiche anführen, und ebenso dürfte „der Waber“ seinen Namen daher haben, daß er sich bei seiner Arbeit beständig hin- und herbewegt. Pomm. Wde. II S. 141 f.

Segebrecht: Die Insel Hiddensee S. 71 sagt: Wo ein Seemann ertrank, sieht man in der Nacht ein Irlicht leuchten. Ebenso Haas: Rüg. Sagen, 7. Auflage Nr. 32 und Rosenow: Sagen des R. Schlawe Nr. 33.

Man glaubt allgemein, daß die auf See ertrunkenen Fischer keine Ruhe in ihrem nassen Grabe finden, sondern wiederkehren und „umgehen“, bis ihr Körper irgendwo an Land getrieben und zur Erde bestattet ist. Als ein 17jähriger Hiddenseer, der im Aprilsturm seinen Tod in den Wellen gefunden hatte, von dem Feuerschiff auf dem Adlergrund aufgefischt und dann auf Hiddensee beerdigt wurde, sagte ein alter Fischer: „Bi all dat wäle Unglück is't doch noch 'n grot Glück, dat hei up uns' Land begraben ward.“ Segebrecht S. 58.

Die Seelen der auf See verstorbenen Fischer gehen über in die Körper von Seechwalben. Wenn sich daher diese Tiere, vom langen Fluge ermattet, auf den Naehen eines Schiffes niederlassen, tut ihnen niemand etwas zuleide.

Die See behält keine menschliche Leiche bei sich, sondern sie spült sie, wenn auch oft erst nach Tagen und Wochen, zuletzt doch irgendwo ans Ufer. Bei Leichen von bösen Menschen, wie von Mördern und Seeräubern, dauert es besonders lange, bis sie geborgen werden können. Dann stehen die Leute oft am Strande und sehen zu, wie die hochgehenden Wellen (Wogen) eine solche Leiche auf den Strand werfen wollen, wie aber die nächste Woge sie auch schon wieder abtreibt; keine Menschenhand ist dann imstande, sie zu fassen und festzuhalten. Dann kommen auch wohl die Seehunde und nagen die Leichen an; aber die Seehunde fressen sie niemals ganz auf, denn der Teufel will auch seinen Anteil davon haben“. Vgl. Ina Reg: Rivell, der Zeit S. 113.

Um eine Wasserleiche zu finden, empfiehlt ein handschriftliches Zauberbuch folgendes Mittel: Wirf ein Brot ins Wasser; dasselbe treibt auf den Leichenam zu und steht über ihm still. Pomm. Wde. V

S. 40. Ursprünglich wird es wohl geheißten haben; Man muß den Namen des Ertrunkenen auf das Brot schreiben und dieses alsdann ins Wasser werfen. Vgl. Liebrecht: Zur Volkskunde S. 344.

In einem Hegenprozeß, der in Barth im Jahre 1645 spielte, sagte eine Zeugin aus: Sie sei von der Angeklagten aufgefordert worden, mit ihr auf das Feld zu kommen und Johannisblut, d. i. der Saft vom Johanniskraut, zu suchen; wenn man sich mit Johannisblut einreibe, könne man im Wasser nicht ertrinken. Meinhold: Heimatbüchlein S. 65.

Uebrigens gibt es ein altes pommersches Sprichwort, das da lautet: Derjenige, der hängen soll, ertrinkt nicht leicht. Die Wahrheit dieses schon aus dem 16. Jahrhundert bezugten Sprichwortes wird von Nikolaus von Klemenz durch einen Vorfall belegt, der sich auf dem Darß im Jahre 1526, also vor genau vierhundert Jahren zugetragen hat.

Und nun zum Schluß noch zwei abergläubische Meinungen über den an den Küsten Pommerns nicht eben selten anzutreffenden Bernstein. Auf Mönchgut glaubt man, daß Bernstein nur Weihnachten und Ostern am Strande gefunden wird, gewissermaßen als Festgaben, die die beiden großen Festtage beschenken; wenn man zu anderen Zeiten auch mal ein Stück findet, so ist das immer nur kleines Grus.

Wenn ein Hiddenseer am Strande zufällig ein Stück Bernstein findet, so nimmt er es sofort in den Mund und spricht: „Du heww ic't int Maul; nu finn ic' ut mihr!“ und läuft eilig den Strand auf und ab, in der Ueberzeugung, daß er an dem Tage noch mehr Bernstein finden wird. Jahn Nr. 612.

Heimatbücherei.

Benno, Das Wächterhorn von Cassalin. 3. Auflage; Verlag C. G. Henckes, G. m. b. H., Köslin. Die Neuauflage dieses zuerst 1824 erschienenen und seit Jahren vergriffenen historischen Romans aus der Vorgeschichte unserer engeren Heimat ist sehr zu begrüßen. In epischer Breite entrollt Benno vor unseren Augen auf Grund alter Ueberlieferungen und Sagen ein Gemälde aus der Zeit der Ausbreitung des Christentums im Land am Gollen, von dem der letzte Priester des wendischen Heidentums in das Waldidicht des Gollens geflüchtet ist. Wenn die Darstellung an manchen Stellen heute veraltet ist, so kann das Buch des einst geschätzten Kösliner Historikers doch warm allen denen empfohlen werden, die sich gern in die Geschichte der Heimat versenken. Die Ausstattung des Büchleins, das sich auch zu Geschenkwegen vorzüglich eignet, ist zu loben. S.

Der Schimmelreiter, Zeitschrift für niederdeutsche Literatur und niederdeutsches Bühnenleben, Richard Verones Verlag, Hamburg, beschäftigt sich im Märzheft seines 5. Jahrgangs besonders mit der niederdeutschen Ballade und bringt von Albert Nahl eine Abhandlung über den Stil der niederdeutschen Ballade und von Wilh. Deimann eine vergleichende Studie zur Geschichte der neuen Balladendichtung über Bories von Münchhausen und Hermann Vöns. Wir gewinnen einen interessanten Einblick in Vöns' dichterische Tätigkeit und seine persönlichen Beziehungen zu dem größten niederdeutschen Balladendichter. S.

Sonnenaufgang an der See.

Von Heinrich Diers.

Bleichsüß aus den Lüften tropft es nieder;
Doch schon regt der junge Tag die Glieder,
Streift vom Haare das Gespinnst der Träume
Und betritt der Marschen grüne Säume.
Dämmern flattern rings ins Mark des Landes
Purpurzypfel seines Lichtgewandes.
Eine Weile steht er, um zu lauschen:
Aus dem Dunkel fernher klingt ein Rauschen,
Und er reißt sich; seinen Schritt beflügelt
Eine Sehnsucht, die kein Wetter zügelt,
Und mit Küßen seines Strahlenheeres
Sinkt er trunken in den Arm des Meeres.